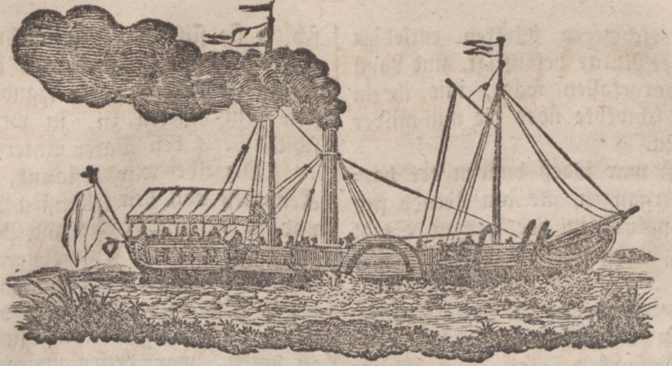
№ 119.



Sonnabend, am 3. October 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ **Sgr.** pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Flora, die Waise.

(Fortsetzung.)

Edler und geistiger aber haben in neuerer Zeit unseres Vaterlandes gefeierte Sänger, in reinen Gefühlen für Schönheit der Natur, durch treffliche Dichtungen die Blüthenwelt verherrlicht, und Floras Kindern Geist und Gefühl eingehaucht, wodurch eine Sprache durch Blumen in's Leben gerufen wurde. Flora fand die größte Freude darin, sich genau mit ihnen bekannt zu machen; schon als Kind hüpfte sie von Wiesen zu Gärten, und erstieg die hohen Alpen, um Blumen und Kräuter einzusammeln und deren Bedeutung zu erlernen.

Im Gefühl des größten ehelichen Glückes, das in einem Zeitraum von vierzehn Jahren durch keinen erheblichen Unfall getrübt wurde, erblühte diesen Edeln die Zeit, welche alle schönen Hoffnungen, zu denen die Blumengöttin sie schon von der Wiege an berechtigte, in Erfüllung bringen sollte. Da vernichtete das neidische Geschick — einem Dämon gleich — dieselben alle plötzlich durch ein nie geahnetes Unglück.

Es war ein heiterer Sommermorgen, als der Hauptmann Antonien zu einer Spazierfahrt auf einem See einlud, woran aber Flora, einer Unpäßlichkeit wegen, nicht Antheil nehmen konnte. Eine Wasserfahrt war von jeher Antonien ein Vergnügen gewesen, und oft hatte sie schon an der Seite des Gatten, von sanften Wellen geschaukelt, sich einem Dörfchen zuführen lassen, wo mehre Städter sich einfanden, um nach Verlauf einigen Stunden geselliger Unterhaltung, oft spät erst, die Rückfahrt anzutreten. Trauernd vermißten sie heute Floras erheiternden Gesang und deren Saitenspiel, als nach kurzer Zeit ihre Gedanken eine andere beunruhigendere Richtung bekamen. Sie mochten schon eine Meile zurückgelegt haben und bald dem Ziele nahe sein, als plötzlich die Sonne sich verfinsterte und dunkle Gewitterwolken heraufzogen. Kühler wehte der Wind, in der Ferne zuckten Blitze, und das Rollen des Donners wurde hörbar. Beides verstärkte sich bald, und der Regen begann in Strömen herabzustürzen. Antonie und alle Anwesenden, welche in ihren Kähnen sie begleiteten, waren von namenloser Angst ergriffen, ihre Klagen vereinten sich mit dem immer mehr zunehmenden Getöse der Winde, und es war jetzt nur ein jeder auf seine Rettung bedacht. Da sahen sie in der Ferne einige Böte zu ihrer Hilfe nahen, doch der Aufruhr der Elemente ließ sie nicht nahe kommen, als eines vor ihren Augen unterging, und die empörte Fluth ihre Beute verschlang. Da durchschauten die Geliebten die Gefahr, in der auch sie schwebten, hielten sich fest umschlungen und erwarteten den unvermeidlichen Untergang. Ihr letzter Ruf war Flora! der schmerzlich in dem Brausen des Sturmes verhallte. Glücklich entronnen einige der andern dieser Gefahr und dankten, am Gestade des Sees angelangt, auf ihren Knieen der Vorsehung ihre Rettung. Als später der Abend heranrückte und der

Horizont sich der gewitterschweren Wolken entledigt hatte, war der Aufruhr der Natur besänftigt, und Luna trat, wie wenn nichts vorgefallen wäre, mit ihrem Silberscheine hervor, und schwebte über die nun milder wogende Fluth ruhig dahin.

In größter Besorgniß war indeß daheim der harrenden Tochter der Tag vergangen, als am Abende sich die Kunde von jenem Unglück in der ganzen Stadt verbreitete und auch zu ihrem Ohre kam. Da füllte namenloser Schmerz ihre Seele, und ein an Verzweiflung grenzender Zustand warf sie auf das Krankenlager. Jeder Trost von Freunden und Bekannten blieb ohne Wirkung, und nur die Einsamkeit sagte ihrem bekümmerten Herzen zu.

Flora, die Waise, durchblickte ihr trauriges Schicksal, denn wohin sollte sie sich wenden? woher jetzt Trost und Hilfe nehmen? — Da hatte die treue Elsbeth des Hauptmanns Vater von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen gewußt, und wie ein leuchtender Stern in dunkler Nacht erschien er liebend und helfend jetzt der Verlassenen. Gerührt sprach er:

Trockne Deine Thränen, mein Kind, ich will von nun an Vaterstelle bei Dir vertreten, Dich beschützen mein Lebelang, und Dich in meine Wohnung führen, wo Deiner auch noch liebend eine zweite Mutter und Schwester harrt.

Nachdem er dann die schmerzliche Pflicht erfüllt hatte, die aufgefundenen Leichen seiner geliebten Kinder zur Erde bestatten zu lassen, ward deren Nachlaß veräußert, wonach er, von Flora und der alten Wärterin begleitet, die Rückreise nach seiner Heimath antrat.

Nach mehren Tagereisen hatten sie dieselbe erreicht, und eben fuhren sie die Brücke entlang, welche in hoher Wölbung über einen rauschenden Fluß zum Garten leitete, als die Pforte geöffnet wurde, durch welche Flora eintrat. Ueberrascht blieb sie am Eingange stehn, indem ihre Blicke lange mit Entzücken auf der Schönheit desselben verweilten. Der breite Gang war von beiden Seiten mit kostbaren Gewächsen und den trefflichsten Anlagen eingeschlossen; in der Ferne gewahrte sie mehre Treibhäuser, in denen seltene Blumen und Bäume gepflegt wurden, und das große, in der Mitte des Gartens geschmackvoll gebaute Wohnhaus war mit Rasensitzen, Statuen und andern Verzierungen umgeben. In den Lauben erblickte sie mehre junge Mädchen, die sich mit Kränze=Winden beschäftigten, — und sie wähnte nun, in der Nähe der hehren Göttin Flora zu sein — die im ewigen Frühlinge in schönen Gärten lebt, wohin die Grazien und Horen kommen, um sich Kränze zu winden. — Mit inniger Theilnahme wurde sie von ihrer zweiten Mutter und Schwester aufgenommen, und Flora würde, wenn nicht der Kummer ihre Seele so schwer gedrückt hätte, sich gewiß in dem Eden, das sie hier umgab, recht glücklich gefühlt haben, doch lebte sie noch lange still und trauernd nur sich selbst. Dann schloß sie sich allmählig mehr dem kleinen Familienkreise an, und bat die Eltern, sie in ihren Geschäften unterstützen zu dürfen. Da wandte sich ihr Herz am liebsten dem Garten zu, in welchem sie mit vieler Geschicklichkeit den Vater unterstützte.

Derselbe war erstaunt, als Flora eine so große Kenntniß von den seltensten Blumen und Blüthen zeigte, und sie deren Sprache und Bedeutung fast alle verstand. Obgleich Luzerns Einwohner höhern Standes sich oft dorthin begaben, um sich in diesem Garten, der sich durch seine Annehmlichkeit vor allen andern auszeichnete, zu belustigen und Blumen und andere Gewächse zu holen, war dessen ungeachtet doch eine solche Ueberfülle vorhanden, daß viele zwecklos verblüht sein würden, wenn Herr Barneck es nicht so eingeleitet hätte, daß Marie, seine Tochter, ein tugendhaftes Mädchen, schon seit mehren Jahren täglich alle Morgen mit einigen Körben frischer Blumen dortige junge Mädchen versorgte. Sie saß dann in einer abgelegenen, angenehmen Gegend in einer Reihe mehrer anständiger Gärtnerfrauen, um den Inhalt ihrer Körbe mehrentheils nur an jene ihr bekannten Damen zu verkaufen. Flora beneidete oft dieselbe um jenen angenehmen Auftrag, und bat einst den Vater innig, ihr jenes Geschäft zu übertragen. Sie verband damit die sinnreiche Idee, ihre Blumen dann zu bedeutungsvollen Sträußen zu ordnen, und sie zu passenden Gelegenheiten zu verkaufen, ahnte aber mit ihrem kindlichen, reinen Gemüthe nicht, wie sie dabei weit mehr, als Marie gefährdet war. Der Vater, wie auch Marie, hatten die gute Flora zu lieb, um ihr etwas, das ihr ein so unschuldiges Vergnügen gewähren sollte, abzuschlagen, daher wurde freundlich ihre Bitte gewährt. — Sie schickte sich nun Morgens darauf an, in jener Absicht zum ersten Male den Weg nach der Stadt zu unternehmen. Sie hatte schon die Trauergewänder abgelegt und kleidete sich, da sie jetzt für die Tochter eines Gärtners galt, in ähnlichem Anzuge, wie ihn Marie zu tragen pflegte.

Flora war zum seltensten Mädchen emporgeblüht, halb Kind noch, in dem ganzen Reiz der Jugend und der Unschuld. Um ihre Lippen spielte ein himmlisches Lächeln, in ihren Augen glänzte die erste Frühlingslust der Liebe, um ihre Stirn leuchtete ein Glorienschein, und goldenes, wallendes Ringelhaar umschwebte ihre Brust. Reizend stand ihr daher das weite, kurze Röckchen und Mieder von grünem Stoffe mit der weißen Schürze, und wie bezaubert verweilten bei ihrer Trennung die Blicke ihrer Lieben auf ihr.

Sie erschien nun in der Frühe des schönsten Morgens an Mariens Platze, wo sich bald jene Damen, welche Flora auch öfters in dem Garten gesehen und die mit ihren Ideen bekannt waren, versammelten. Da konnte sie kaum so viele Blüthen spenden, wie gewünscht wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Ein Mechanikus in Paris ist durch die anhaltende Krankheit der Dem. Grahn von dem Direktor der großen Oper auf die Idee gebracht worden, ob es nicht möglich sein möchte, eine künstliche Tänzerin von Gummi elasticum zu machen. — Der Befragte ging lebhaft auf die Idee ein, und sein Bemühen ist mit einem beispiellosen Erfolge gekrönt worden. — Er hat nämlich ein junges, blühendes Mädchen aus Kautschuk geformt, und durch einen Mechanismus belebt, der nichts zu wünschen übrig läßt; die schön gerundeten Glieder, ein voller üppiger Busen, die lächelnde Miene, die grazienhafte Harmonie der Formen geben, nach Absicht des Künstlers, das Bild einer schönen, blühenden achtzehnjährigen Circassierin. Mit ihrem Tanze läßt sich nichts Bekanntes vergleichen; sie schwebt oft sekundenlang völlig in der Luft im köstlichst wirbelnden Entrechat. — Damit nun auch sogar die Wärme nicht fehle, so hat der Künstler am Rücken der Dem. Gummi eine Vorkehrung zum Applizieren eines glühenden Bolzens getroffen, bei dessen Anwendung eine künstliche Wärme durch alle Theile des wundersamen Geschöpfes strömt. — Von allen Bühnen sind bereits Bestellungen eingegangen, und die lebenden Tänzerinnen mögen sich getrost zur Ruhe begeben. — Jede Tänzerin aus Kautschuk wird sehr gut gezogen werden können, und auch im Gegensatz gegen alle ihre Colleginnen spröde sein, wenn man sie großer Kälte aussetzt. — Wer diese Notiz glaubt, erhält zur Strafe sieben Flaschen Grüneberger Rothwein.

*** Schmidt's Lexikon pseudonymer Schriftsteller nennt einen Herrn Dr. Schöpfer, der unter nicht weniger als 31 verschiedenen Namen Bücher aus allen möglichen Fächern geschrieben hat. Derselbe schrieb als Abenstein eine Beleuchtungskunst; als Alvenstod ein Fischbuch 2c.; als Amon eine Wasserheilkunde und eine Schrift über Schwangerschaft 2c.; als Antoni die Kunst, ein wohlschmeckendes und gesundes Trinkwasser herzustellen; als Dr. Bernheim über Hagelableiter; als Bertrant eine Räubergeschichte; als Birkenfeld eine Anweisung zum Kartenspiel; als Cagliostro eine Sammlung von Kartenkunststücken; als L. Delarosa 2 Räubergeschichten; als Dörjen einen wohlunterrichteten Barbier; als Frankenstein die Beschreibung einer Kraftmaschine; als Fröhlich 2 Ritter- und 1 Räubergeschichte; als Le Grand das Geheimniß, Riesenstärke zu erlangen; als Hartenbach eine Gedächtnißkunst, die Pflege der Kinder 2c.; als Jenkinson über homöopathische Heilung der Magenleiden; als Dr. Kalisch über die Kunst, aus der Karte wahrzusagen, einen Wegweiser durch Deutschland, 2 Schriftchen über den Gartenbau; als Kautze den Waidmann, wie er sein soll; als Ledebour eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdekäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunststücken; als G. Pein über Blumenzucht; als Hilarius Pfiffikus eine Sammlung von Kunststücken; als Philadelphia II. eine dergl.; als M. F. Richter eine Augenheilkunde; als O. Schäffer eine Anweisung zum Vogelfangen; als L. Scoper 13 Blut-, Mord- und Räuberromane; als W. Shnets das Leben des Räubers Schobri; als S. Wahrmund die Schwindelei, Knifftologie und Spekulationswuth unserer Zeit; als Th. Welker den Retter in Feuersgefahr; als Dr. F. Wolstoone über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfers Frau, Irene Friedr., geb. Hotze, hat gleichfalls unter dem Namen Schwester Gloriosa eine Broschüre über das Pantoffelregiment; als N. le Grand 3 Schriften aus der Hauswirthschaft und ein Gesellschaftsspielbuch; als J. Hertha ein Waschbuch; als L. Mannsperg eine Kunst, Schönheit zu erlangen, und als F. Rosenhain eine Sammlung von Stammbuchversen herausgegeben.

*** Der Claviervirtuose Döhler lebt jetzt auf seiner Villa bei Lucca und beschäftigt sich, Petrarca's Sonette in Musik zu setzen. In diesen Sonetten ist schon so viel Musik, daß Herr Döhler eine sehr überflüßige Arbeit übernimmt.

*** Die durch ihre drolligen Einfälle bekannt gewordene Madame du Titre, einer Berliner Mittelstands-Familie entsprossen, war die Gemahlin des französischen Refugié's du Titre, der zur Zeit der Revolution nach der preußischen Hauptstadt übersiedelte. Als sie einst in der Friedrichsstraße spazieren ging und ganz in ihrer Nähe ein Ochse wild wurde, flüchtete sie sich in einen Manufacturwaaren-Laden mit den Worten hinein: „Erloben Se, et kommt ein Ochse!" — Zu ihrem Schwiegersohn, dem bekannten Benecke von Gröditzberg, der sie ihres ungenirten Wesens halber nicht in seinen Gesellschaften haben wollte, sagte sie eines Tages: „Ick weeß nich, wat Du von mir willst — ick drage falsche Haare, ick drage falsche Zähne, wie alle übrigen Damen; ick spiele Whist un L'hombre, mehr können die Andern och nich, un doch willst Du mir nich haben!" — Als ihr Mann auf dem Sterbebette lag und sie vor seinem Ende noch einmal zu sprechen wünschte, steckte sie den Kopf durch die Thür des Krankenzimmers und schrie: „Wat willste denn von mir; Du weest ja, Tutüre, ick kann keene Leichen nich sehen!" Hierauf machte sie die Thür zu und ließ ihren Mann ruhig sterben. — Als sie dem verstorbenen Könige einst im Charlottenburger Schloßgarten begegnete und derselbe sich nach ihrem Namen erkundigte, sagte sie: „Herrjes Majestätken, kennen Se mir denn nich; ick bin ja die Tutütern!"

*** In der Mährenschen Herrschaft Röttauer liegt ein Dorf, das „Hafner-Lude" heißt, in welchem die Einwohner seit vielen Jahrhunderten durchaus nicht leiden, daß sich die Anzahl ihrer Gebäude um ein einziges vermehrt. Die Bewohner dulden dagegen wohl eine wilde Ehe ihrer Söhne und Enkel mit den Nachbarstöchtern, allein die priesterliche Einsegnung erfolgt erst nach des Vaters Tode. Vergebens haben sich die Bischöfe von Olmütz bisher bemüht, diesem Unfug zu steuern. Die Conservativen bleiben bei ihrem alten Herkommen und stimmen in ihren Ansichten mit den neuern Emancipanten des Fleisches überein.

*** Ein österreichischer Landedelmann hatte nie einen Adler in der Nähe gesehen und piquirte sich, einen solchen zu schießen. Da er aber ein sehr schlechter Schütze war, verfehlte er jedes Mal die Majestät der Vögel. Er gerieth durch diese Fehlschüsse übrigens in die allerschlechteste Laune und ließ dies seinen Umgebungen entgelten, welche, um ihn in bessere Stimmung zu versetzen, einen todten Adler auf einen Baum postirten und denselben auf den Schuß des gnädigen Herrn, vermittelst einer mechanischen Vorrichtung, wie in einer Darstellung des Freischützen, herunter fallen ließen. Voller Neugierde eilte der Herr v. Nimrod zu seinem erzielten Vogel, schüttelte aber bald ungläubig den Kopf, indem er ausrief: „Das ist halt kein Adler — ein Adler muß zwei Köpfe haben." Bekanntlich das österreichische Wappen.

*** In einer ziemlich bekannten adeligen Familie, welche von einem sehr dummen Zwillings-Bruderpaare heimgesucht war, wurde diesem die Silhouette eines Vetters mit der Frage, ob sie ähnlich sei, vorgelegt: „Gott bewahre!" versetzten beide einstimmig, halb verschämt lächelnd, „wir haben keinen Mohren in unserer Familie."

*** Die Madrider Zeitungen zeigen ein Buch an, welches eine höchst seltsame Erscheinung im Gebiete des physischen Lebens behandelt. Der Titel dieses Buches ist: „Seltsame Geheimnisse der menschlichen Natur, oder philosophisch-medizinische Untersuchung über die Frau zu Santa Maria de Gonzar, deren Leben der Gegenstand der Bewunderung aller Beobachter und Neugierigen ist, denn sie lebt seit 1807 ohne irgend eine Nahrung zu nehmen." Der Verfasser dieses Buches ist D. Justo Logia y Zelada. Wir empfehlen dem Buche das Motto: Lügen wie gedruckt.

*** Der beliebte Komiker Scholz in Wien gab kürzlich zu seiner Benefizvorstellung eine neue Posse „die Menschenfresser." Bei Scholze's Beneficen, die stets ausgepfiffen wurden, soll es von jeher kannibalisch-wild zugegangen sein.

*** In Paris sind in einer der letzten Wochen sieben dramatische Arbeiten ausgepocht worden, und die Verfasser derselben sind durchweg — Damen. Eine böse Sieben!

*** Dr. Georg N. Bärmann in Hamburg hat bereits 445 Bände aus dem Englischen übersetzt!

*** Ein neuer Roman „Cordelia," von der Verfasserin der „Agnes von Lilien" (Caroline von Wohlzogen, Schillers Schwägerin, die in Jena lebt), ist so eben erschienen.

*** Bettina hat ein Werk über Fräulein von Günthgerode geschrieben, es befinden sich darin für authentisch angegebene Briefe der Frau Rath (Göthe's Mutter).

*** Persiani, ein neuer italienischer Opernkomponist, welcher der neapolitanischen Schule angehört und ein Schüler Zingarelli's ist, hat nun schon folgende Opern geschrieben: „Gaston di Foix," „il Solitario," „Constantino in Arles," „Danao" und „Ines de Castro." Diese letztere Composition hat in Frankreich Furore gemacht, und die Königin Victoria hat deren Widmung angenommen.

*** Nikolai's neueste Oper „Heinrich II." ist auf der Triester Bühne spurlos vorübergegangen. Die Italiener zucken die Achsel und sagen bedauerlich: Die Musik des deutschen Maestro ist zu tief, zu gelehrt!

*** Dem. Lutzer hat zu Breslau für jeden Abend ihrer 11 Gastvorstellungen 40 Friedrichsd'ore erhalten.

*** Die Politik ist in Nordamerika selbst die Gesetzgeberin der Modewelt. So tragen jetzt bei dem bekannten Hader wegen der bevorstehenden Präsidentenwahl die Herren Spazierstöcke mit Goldknöpfen, die eine Miniatur-Blockhütte darstellen, und Busennadeln mit zierlichen Aepfelmostfässern, Alles dem General Harrison zu Ehren, der überaus ländlich lebt und ein eifriger Demokrat ist. Auch die Damen schließen sich dieser politischen Manie gewissenhaft an, und wissen Blockhütte und Weinfaß recht kokett zu verwenden.

*** Die Zeitung für die elegante Welt ist bisweilen mehr als kolossal geistreich. So schreibt sie in einem Theater-Bericht: „Baudius als Wurm, Lortzing als Marschall Kalb waren beide gleich glücklich im Lächerlichen und Entsetzlichen." — Der Folgereihe nach kann sich das Lächerliche nur auf Wurm, das Entsetzliche auf Kalb beziehen. Das muß eine höchst originelle Auffassung dieser beiden Charaktere gewesen sein!

*** In der Zeitschrift „Unser Planet" bemerkt E. K.: Lessing war eine Summe Geldes schuldig und schrieb, um sie bezahlen zu können, die Emilia Galotti. Jetzt sind fast alle Literaten schuldig, aber keiner schreibt eine Emilia Galotti.

*** Man stellt jetzt darüber gelehrte Nachforschungen an, zu ergründen, wer der Erfinder der Monumente war, um diesem auch ein Monument zu setzen.

*** Es gibt Leute, die mit Gott im Stillen liebäugeln und öffentlich prahlen, wie junge Gecken mit einem Mädchen zu thun pflegen. Sie thun ordentlich, als wären sie Minister im Himmelreich und könnten da in Beziehung auf ihre Erdenmitbürger ein Wörtchen für oder wider einlegen.

*** Die Menschen haben alle eine natürliche Anlage zur Baukunst; kann Einer auch weder eine Treppe construiren, noch eine Mauer aufrichten, so versteht er sich doch gewiß auf — Vorwände.

*** Wenn die Franzosen Spleen haben, so halten sie zur Zerstreuung — Königsschießen.

*** Die Weinflasche ist das Vergrößerungsglas des Vergnügens und das Verkleinerungsglas des Kummers.

*** Bei der Illumination in Berlin, die am Abende nach dem Einzuge des Königs stattfand, hatte ein Schneider in der Königsstraße unter das Bild eines arbeitenden Kleidermachers, über welchem der preußische Adler schwebte, die Worte gesetzt:

Unter dieses Adlers Flügeln
Läßt sich's herrlich bügeln.

An dem Fenster eines kleinen armseligen Hauses standen transparent die Worte:

Hab' ich gleich Execution,
Mach' ich doch Illumination.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 119. Am 3. October 1840.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die fischfangenden Kühe.

In einer der staatswissenschaftlichen Novellen, welche die Engländerin Miß Martineau herausgab, um die wichtigsten Grundsätze der politischen Oekonomie unter dem Volke gangbar zu machen, in der Ella von Garveloch, findet sich eine sonderbare Gewohnheit berührt, die das Hornvieh in gewissen Gegenden annimmt, welche, an der See gelegen, einen nur wenig fruchtbaren Boden haben. Garveloch ist ein Eiland, das zu einer an der Westküste von England gelegenen kleinen Inselgruppe gehört. Es ist nur von geringem Umfange, sehr gebirgig, und der Boden an sich könnte nur eine sehr geringe Anzahl von Menschen ernähren; allein die Einwohner haben sich einen kleinen Handel mit Barille eröffnet, die sie aus der Verbrennung von Seegewächsen gewinnen, welche das Meer an's Ufer spült; ein Theil der kleinen Bevölkerung nährt sich von Fischfang, und auch ihre Hausthiere leben von Fischen. — Miß Martineau schildert nun im Eingang ihrer Novelle, wie der Eigenthümer der Insel, von einigen Freunden begleitet, dort ankömmt und Einer von ihnen die einzige Meierei besucht, die damals auf Garveloch zu sehen war. „Habt Ihr sonst kein Vieh," fragte der Fremde, „als diese zwei ungestriegelten Klepper und jene drei oder vier Kühe, die ich dort im Sumpfe weiden sehe?" — „Ei, das wäre schön," erwiderte der Pächter, „wenn ich nicht mehr Vieh hätte; dort unten am Ufer ist noch eine Heerde von Kühen, welche fischen." — „Kühe, welche fischen, sagt Ihr? Wie meint Ihr das?" — „Ich meine es nicht anders, als ich es sage: die Kühe sind dort unten am Ufer und fangen sich in den Untiefen Fische zum Futter." — Der Eigenthümer von Garveloch belehrte hierauf seinen Freund, daß alle Hausthiere, selbst die Pferde, gern Fische fressen, wenn an anderm Futter Mangel ist, und daß vorzüglich auf dieser Insel das Hornvieh gewöhnt sei, zur Zeit der Ebbe sich an das Meer zu begeben und die von dem zurücktretenden Gewässer in den Vertiefungen zurückgelassenen Fische aufzusuchen. — Wahrscheinlich hat mancher Leser bei dieser Stelle die Leichtgläubigkeit der Miß Martineau belächelt; allein dennoch ist die Sache vollkommen richtig und durch das Zeugniß alter und neuer Schriftsteller außer allen Zweifel gesetzt. In einem See Päoniens, berichtet Aelian nach Zenotheus, giebt es gewisse Fische, welche das Rindvieh eben so gern frißt, wie anderswo das Heu, nur muß man sie ihm lebendig und noch zappelnd vorschütten; todte Fische läßt es unberührt. Daß auch in den nördlichen und an der See gelegenen Gegenden von Europa, namentlich in Norwegen, Pferde und Ochsen mit Fischen gefüttert werden, bezeugt Germ. Torfäus. Aus Mangel an anderm Futter bequemen sich diese Thiere auch in heißen Ländern zu diesem Fraße, und auf gewissen Punkten der Küste von Indien giebt man, wie ein ausgezeichneter Fischkenner, Herr Valenciennes, bezeugt, den Pferden eine Art Saurus, der in großer Menge gefangen wird. In Ermangelung frischer Fische begnügen sich die Pferde sogar mit eingesalzenen, und jene, die Calonne im Jahr 1788 von Island nach Frankreich bringen ließ, hatten die ganze Dauer der Ueberfahrt hindurch keine andere Nahrung, die sie auch noch während ihres Aufenthalts in Dünkirchen zu sich nahmen. In einigen Theilen Asiens mischt man, wenn ich mich recht erinnere, unter das Pferdefutter eine Art Kuchen von gekochtem und gehacktem Fleisch. Wenn dies wirklich der Fall ist, so konnte die Erzählung davon, bis sie von Mund zu Mund zu den Ohren der Griechen kam, sich leicht in die Fabel von den Menschenfleisch fressenden Rossen des Diomedes umgestalten. Fleischfressende Pferde sind mir noch nicht vorgekommen, allein ich erinnere mich sehr gut, vor 15 Jahren bei einem Schlächter der Rue Croix des Petits Champs einen ungeheuer großen Hammel gesehen zu haben, der sich gewöhnlich in der Fleischbank aufhielt, und der am fetten Rückenstücke eines Ochsen mit so großem Appetit, wie an einem Büschel Gras nagte. Der englische Reisende W. Moorcroft sah in Ladak eine Race kleiner Hammel, die, so zahm wie unsere Hunde, häufig in die Häuser kamen, um sich Futter zu suchen. Da sie auf den kahlen Granitfelsen, auf denen man sie weiden ließ, wenig zu beißen und zu nagen fanden, so verschlangen die Thiere gierig Alles, was von der Mahlzeit ihrer Herren übrig gelassen wurde, leckten die Fleischtöpfe aus, lasen die Fleischabfälle auf und nagten einen Knochen so rein ab, wie nur ein Hund. — Der Fuchs fischt auf dieselbe Weise, wie der Hund, d. h. indem er den Fisch mit den Zähnen zu fassen sucht, selbst auf die Gefahr, in die Schnauze gebissen zu werden. Die Katze hingegen bedient sich ihrer Pfote, indem sie durch einen raschen Griff den Weißfisch oder Gründling, der sich dem Ufer zu sehr genähert hat, an's Land zu werfen sucht. Bei den Müllern findet man häufig Katzen, die darin eine große Geschicklichkeit besitzen. Zwar thun sie es nicht aus Noth, sondern, wie der Kater des Marquis von Carabas jagte, als er ein großer Herr wurde, bloß zum Vergnügen. Einige von ihnen bringen sogar ihre Beute nach Hause, im Allgemeinen aber scheuen die Katzen sich, sich naß zu machen und können sich

bei ihrem Fischfange nicht entschließen, mehr als die Pfote in's Wasser zu tauchen; indeß sah man auch welche, die in der Verfolgung der Fische untertauchten, und die Zeitung von Plymouth berichtet in einem Blatte vom 28. Januar 1828 ein merkwürdiges Beispiel hiervon: „In der Batterie von Devils Point befindet sich gegenwärtig eine Katze, die mit außerordentlichem Muth und Erfolg Fische fängt. Alle Tage taucht sie in's Meer und bringt im Maule lebendige Fische an's Land, die sie für die Soldaten in der Wachtstube niederlegt. Sie ist gegenwärtig 7 Jahre alt und versieht diesen Dienst einer Fischlieferantin schon sehr lange. Wahrscheinlich hat die Jagd der Wasserratten dieses Thier gewöhnt, die den Katzen eigenthümliche Scheu vor Nässe zu überwinden; sie hat es darin so weit gebracht, daß sie sich im Wasser so sehr wie ein Newfoundländer Hund gefällt. Alle Tage streicht sie am Rande der Felsen hin, die das Meer bespült und lauert auf Fische, jeden Augenblick bereit, sie auf den Grund zu verfolgen." — Es ist wahrscheinlich, daß alle Katzenarten, selbst die größten, es unter gleichen Umständen wie die eben erwähnte Katze machen; wenigstens ist es bei dem amerikanischen Schaguar eine sichere Thatsache.

Inserate
aus dem Kuhschnappler Wochenblatte.

Neue verbesserte Schafscheeren für Personen aller Stände sind billig zu bekommen und dem Publikum zum allgemeinen Gebrauch anzuempfehlen.

Anzeige. — Da ich gewohnt bin, daß mir auf meinen Namen keine Seele etwas borgt, so will ich hiermit Jedermann gewarnt haben, auf meinen Namen etwas zu borgen.

Zu beachten! — Von den bereits ganz vergriffenen Handschuhen à l'étoile sind noch einige Partieen billig zu bekommen.

Zu jeder Stunde stehen bei mir kleine und große Esel zum geselligen Vergnügen für Landlustige in Bereitschaft.

Erklärung. — Es haben sich über meine Person falsche Gerüchte in der Stadt verbreitet, als sei ich gestorben oder durchgegangen. Da mir mein guter Name aber bei weitem theurer ist, als die Insertions-Kosten dieser Erklärung, so zeige ich hiermit an, daß ich bloß durch die Ungeschicklichkeit des Hausherrn, der mich bis an die Treppe begleitete, hinuntergestürzt bin und den linken Arm gebrochen habe; auf der Treppe fiel mir die Brieftasche aus der Tasche, welche der Herr für die seine erkannte und daher über diesen Fall sehr erfreut war. Dieses ist der ganze Vorfall, und das Publikum weiß nun, was es von mir zu halten hat.

Eine Katze wird gesucht, die in ausgezeichneten Familien Mäuse gefangen hat und sich darüber attestlich ausweisen kann.

Ein Redacteur zu einem Blatte, welches keine Abonnenten hat, kann alle Augenblicke ein Unterkommen finden; er muß aber 1000 Abonnenten mitbringen und sich selbst verköstigen.

Bei dem letzten Sturmwind sind mir auf der Franzensbrücke ein Paar Wunderkinder, Klavierspielerinnen, in's Auge geflogen. Die Eltern werden ersucht, dieselben gefälligst abzuholen.

Moderne Pädagogik.

Herr A.: Ich habe meinem Sohne, der jetzt vierundzwanzig Jahre alt wird, eine treffliche Erziehung gegeben. Er spricht Französisch, Englisch, Italienisch und ein bischen Deutsch; er zeichnet Stammbuchblätter, spielt wie ein zweiter Liszt die furiosesten Sachen auf dem Clavier, — er tanzt, reitet, trinkt und ißt ganz nobel, kurz er ist ein Universal-Geist.

Herr B.: Haben Sie auch für seine Geistes- und Herzensbildung gesorgt?

Herr A.: Sapperment! Ein Glück, daß Sie mich daran erinnern! Ein Vater und Geschäftsmann kann nicht an jede Kleinigkeit denken.

Kajütenfracht.

— Die Ehefrau des Tischlermeisters A. auf Langgarten hatte am Dienstage Vormittag ihre gesammte Wäsche auf dem am hintern Wohnhause befindlichen Bleichplatze ausgelegt und zur Bewachung derselben ihren Sohn, einen neunjährigen Knaben, aufgestellt. Demohngeachtet kamen zwei der modernsten Observaten und wußten den Knaben so einzuschüchtern, sich ruhig zu verhalten, daß es ihnen glückte, sämmtliche Wäsche wohl zu verpacken und mit dieser Beute auf dem vom Walle her eingeschlagenen Wege glücklich zu entkommen. Die Buben waren dabei so unartig und rücksichtslos, daß sie dem Knaben für sein ruhiges Verhalten nicht einmal ein Hemde oder ein Paar Strümpfe ließen.

— Die neunte Abendstunde des 28. v. M. entschied über den Wohlstand des Hofbesitzers Oyer zu Gr.-Trampken und führte denselben an die Schwelle der Armuth; denn die lodernde Flamme, die mit einem Male aus zweien sogenannten „Getreidestaken", durch frevelnde Hand unbedingt angefacht, hervorbrach, raubte demselben seinen gesammten Viehstand und seine Scheune mit dem ganzen diesjährigen Einschnitte. Nur das Wohnhaus ist verschont geblieben, von wo aus Herr Oyer die rauchenden Trümmer seines geschwundenen Wohlstandes übersieht. Ein gleiches Schicksal theilte auch der Hakenbüdner im Dorfe, denn auch er verlor Alles. Doch gewährte es einen tröstenden Augenblick, als die Ehefrau desselben an den Ruinen ihrer häuslichen Einrichtung, ihre Kleinen an der Hand, weinte und ihren Schmerz über den Verlust eines Kastens mit Wäsche nebst 30 Thalern baarem Gelde aussprach, nun S., aus einem nahen Dorfe, ein Verwandter des Gründers dieser Blätter, herantrat und ihr die Meldung machte, daß er beides glücklich gerettet habe, und sie es zurücknehmen könne; eben so hatte derselbe im Schank ein Glas mit 6 Thalern vorgefunden, die zur Ablösung der Gewerbesteuer u. a. bestimmt waren. Freudenthränen entquollen den Augen der Frau, und ein herzlicher Händedruck lohnte dem Retter von Seiten des Mannes.

— Als eine Dame unlängst im Dampfboot las, daß der Astronom Gruithuisen einen neuen Sonnenflecken von 18 Millionen Meilen Größe entdeckt habe, rief sie freudig aus: Nun werden sich auch meine Sommersprossen verlieren!

— Auch die belobte Kartoffel feiert in Belgien ihr hundertjähriges Jubiläum. Man verbot im Anfange ihrer Entdeckung, sie zur Speise anzuwenden, indem man wegen ihres Krautes sie für giftig erklärte. Erst im Jahre 1740 wurde durch ein Decret des Magistrats zu Brüssel erlaubt, diese so nützliche Frucht auf dem Markte öffentlich zu Kauf auszubieten. Der belgische landwirthschaftliche Verein wird das Jubiläum feierlich begehen. — In unserer Gegend sollen in diesem Herbste Versuche angestellt werden, die Kartoffel als Winterfrucht zu acclimatisiren, wie es mit Roggen und Weizen der Fall gewesen ist. Gelingt dies, so wird man sie künftig vor der Korn-Erndte dem Lande entnehmen und die bequemste Jahreszeit benutzen können.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 28. September bis 3. October.

In dieser Woche kamen aus dem Wasser zum Verkauf: 310 Last Weizen, 82 3/8 Last Roggen, 49 1/4 Last Erbsen, 2 1/6 Last Gerste, 20 1/2 Last Raps, 3 1/2 Last Hafer; davon wurden verkauft 251 Last Weizen, 53 2/3 Last Roggen, 45 Last Erbsen, 20 1/2 Last Raps, 2 1/6 Last Gerste und 3 1/2 Last Hafer. Es wurden gezahlt für Weizen fl. 420 bis fl. 470, für Roggen fl. 230 bis fl. 245, für Erbsen fl. 255 bis fl. 300, für Gerste fl. 170, für Raps fl. 575, für Hafer fl. 120. — Die Landzufuhren bleiben gering.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.